

(Nachdruck verboten.)

2]

Das Geld.

Roman von Emile Zola.

Jetzt erhob sich lärmender Widerspruch. Diesen ver-teufelten Moser plagte sein Leberleiden, fürwahr. Er ließ aber beim Sprechen den Nebentisch nicht aus den Augen, an dem Mazaud und Amadien mitten im Lärm immer noch leise sprachen. Nach und nach geriet der ganze Saal in Ver-fornis wegen dieses langen Flüsterns; was hatten die einander zu sagen, daß sie so tuschelten? Sicherlich erteilte Amadien Orders und bereitete einen Coup vor. Seit drei Tagen gingen böse Gerüchte um über die Arbeiten in Suez. Moser blinzelte den andren zu und sprach ebenfalls leise:

„Wissen Sie schon? Die Engländer wollen da drüben die Fortsetzung der Arbeiten hindern. Es könnte schon zum Krieg kommen.“

Diesmal wurde Pillerault wankend, gerade durch die Ungeheuerlichkeit der Nachricht. Unglaublich klang es, und sofort flog das Wort von Tisch zu Tisch und verstärkte sich zur Gewißheit: England habe sein Ultimatum gesandt, worin sofortiges Einstellen der Arbeiten verlangt würde. Offenbar redete Amadien die ganze Zeit nur davon mit Mazaud, und offenbar gab er ihm Order, all seine Suez zu verkaufen. Das Summen einer Panik ward in der mit Fetzgerüchen beladenen Luft nunmehr laut, inmitten des wachsenden Teller-geklappers. Im gleichen Augenblick stieg die Erregung auf den höchsten Gipfel, beim plötzlichen Eintritt eines Gehilfen des Maklers, des kleinen Florj mit seinem zarten, von einem dichten, braunen Bart umrahmten Gesicht. Dieser übergab eiligst seinem Prinzipal den Bündel mit Auftragszetteln, die er in der Hand hielt, und beugte sich flüsternd zu ihm herab.

„Gut!“ antwortete Mazaud kurz und ordnete die Zettel in seinem Taschenbuch.

Dann zog er die Uhr.

„Schon zwölf! Sagen Sie Verthier, er solle auf mich warten. Auch Sie werden zur Stelle sein. Gehen Sie jetzt die Telegramme.“

Nach Florj's Weggang nahm der Makler sein Gespräch mit Amadien wieder auf und zog aus der Tasche neue Zettel, die er neben seinen Teller auf das Tisch Tuch legte. In jeder Minute beugte sich ein vorübergehender Gast beim Verlassen des Lokals zu ihm herab und raunte ihm ein Wort zu, das er flugs zwischen zwei Pissen auf einen Zettel notierte. Die falsche Nachricht — man wußte nicht, woher sie kam — schwoh an, wie eine Gewitterwolke.

„Nicht wahr, Sie verkaufen?“ fragte Moser jetzt Salmon. Das stumme Lächeln des letzteren war so rätselhaft ver-schmitzt, daß Moser in ängstlichem Zweifel über dieses englische Ultimatum blieb; er wußte nicht einmal mehr, daß er es erfunden hatte.

„Ich kaufe alles, was kommt!“ schloß Pillerault mit seiner waghalsigen Eitelkeit des planlosen Spielers.

Im engen Saale war Saccard der Spielrausch heiß zum Kopf getrieben, während das Ende der Frühstückszeit die allgemeine Aufregung noch anspornte. Er entschloß sich, seinen Spargel zu essen, aufs neue erzürnt gegen Suret, auf dessen Kommen er nicht mehr zählte. Er, sonst so rasch in seinen Entschlüssen, war seit Wochen unschlüssig und von Un-gewißheit bestürmt. Wohl fühlte er die gebieterische Not-wendigkeit, einen ganz neuen Menschen anzuziehen und hatte an ein ganz neues Leben in der höheren Verwaltung oder in der Politik gedacht. Weshalb konnte er nicht wie sein Bruder über den gesetzgebenden Körper hinweg ins Ministerium gelangen? Gegen das Spekulieren hatte er die immerwährende Unbeständigkeit einzuwenden, die großen Summen, die ebenso rasch verloren wie gewonnen wurden. Noch nie hatte er auf einer wirklichen Million ohne Schulden geschlafen, und in dieser Stunde der Gewissensforschung sagte er sich, er sei vielleicht allzu leidenschaftlich für den Kampf ums Geld, der so große Kaltblütigkeit erfordert. Daraus war wohl zu erklären, wie er nach einem so ungewöhnlichen Leben voll Luxus und voll Geldnot leer und abgebrannt aus

dem zehnjährigen großartigen Schacher mit dem Baugelände des neuen Paris hervorging, in dem so viele andre und Schwere-fälliger ungeheure Vermögen aufgegeben hatten. Ja, vielleicht hatte er sich über seine wirklichen Fähigkeiten getäuscht, vielleicht würde er mit einem Saie in dem politischen Handgemenge zum Siege gelangen, mit seiner Nüchrigkeit und seiner glühenden Zuversicht. Alles hing nun ab von der Antwort seines Bruders! Wenn dieser ihn zurückwies, ihn in den Schlund der Börse zurückschleuderte, — nun, um so schlimmer dann für ihn und die andren. Dann wollte er plötzlich den großen Coup wagen, von dem er noch mit niemand gesprochen, das großartige Geschäft, von dem er seit Wochen träumte und vor dem er selbst erschraf, so gewaltig war es und geeignet, die Welt in Aufruhr zu bringen, wenn es gelang, oder wenn es fehl schlug.

Pillerault hatte inzwischen die Stimme erhoben:

„Mazaud, ist's fertig mit Schloßers Exekution?“

„Ja,“ erwiderte der Makler, „heute kommt der Aufschlag-zettel . . . Was kann man da wollen? Aergerlich ist's immerhin, aber ich hatte höchst beunruhigende Auskunft über ihn erhalten und ihn daher zuerst diskontiert . . . Man muß von Zeit zu Zeit mit dem Stehrbesen dreinfahren!“

„Man versichert,“ sagte Moser, „daß Ihre Kollegen Jofobny und Delarocque mit runden Summen hereingefallen sind.“

Der Makler machte eine unbestimmte Geberde.

„Ach was, laßt brennen, was nicht zu retten ist! . . . Dieser Schloßer gehört wohl zu einer Bande und wird nun ohne weiteres die Berliner und die Wiener Börse ab-grafen.“

Saccards Augen waren zu Sabatani hinübergeschweift; ein Zufall hatte ihm dessen geheime Verbindung mit Schloßer enthüllt. Beide spielten das bekannte Spiel, der eine Hauße, der andre Païße auf einem Papier, der Verlierende teüte einfach den Gewinn des andern und verschwand. Aber der junge Mann zahlte ruhig sein feines Frühstück, kam dann mit seiner einschmeichelnden Anmut eines halbtaliansischen Orientalen zu Mazaud heran und drückte ihm die Hand, denn er war sein Kunde. Er beugte sich herab und gab ihm eine Order, die dieser auf einen Zettel notierte.

„Er verkauft seine Suez,“ flüsterte Moser, und einem Drange gehorchend, von Zweifeln gequält, fragte er laut:

„Nun, was halten Sie von Suez?“

Eine Stille entstand in dem Stimmengewirr, alle Köpfe an den Nachbartischen wandten sich um. Diese Frage faßte die wachsende Angst aller zusammen. Amadien blieb un-erforschlich, da er nichts zu sagen wußte; er hatte einfach Mazaud eingeladen, um ihn einem Neffen zu empfehlen. Der Makler indessen, den die einlaufenden Verkauforders all-gemach wunderten, schüttelte einfach den Kopf in seiner Ge-wohnheit amtlicher Verschwiegenheit.

„Suez ist sehr gut,“ erklärte mit seiner singenden Stimme Sabatani, der vor dem Verlassen des Lokals einen Umweg machte, um höflich Saccards Hand zu drücken.

Saccard hielt einen Augenblick die Empfindung dieses Händedrucks fest, dieser so geschmeidigen, so schlaffen, fast weiblichen Hand. In seiner Ungewißheit über den ein-zuschlagenden Weg, über sein neu aufzubauendes Leben nannte er alle Anwesenden Ganner. O, wenn man ihn dazu zwänge, wie wollte er sie in die Enge treiben, wie wollte er sie scheren, diesen ängstlichen Moser, diesen Renommisten Pillerault, den hohlen Kirbiskopf Salmon und diesen Dummkopf Amadien, dessen Genie nur aus dem Erfolg bestand!

Das Tellergeklapper und Gläsergeklirr war lauter ge-worden, die Stimmen waren heiser, die Thürflügel klappten lauter bei der Hast, die nunmehr alle antrieb, bei dem Spiele zu sein, wenn der Krach mit dem Suez losging. Und durch das Fenster sah man inmitten des von Droschken durchfurchten, von Fußgängern gefüllten Börsenplatzes die sonnenbeschiene-nen Stufen der Börse wie mit Mildeu bedeckt, da jetzt der Schwarm menschlicher Insekten fort und fort stieg, die Flut tadellos schwarzgekleideter Männer, die nach und nach die Kolonnade füllten. Zugleich tauchten hinter den Gittern einige Frauen-zimmer auf, die unter den Bäumen umhergeschlenderten.

Plötzlich, in dem Augenblick, wo er den bestellten Käse

anschnitten wollte, vernahm Saccard eine laute Stimme. Er blinnte auf.

„Verzeihung, mein Vester, es war mir unmöglich, früher zu kommen!“

Endlich war Suret da, ein Normanne aus dem Calvados, mit dem plumpen, breiten Gesicht eines verschmitzten Bauern, der sich als Thor aufspielt. Sofort ließ er sich irgend etwas geben, die Tagesplatte mit einem Gemüße.

„Nun?“ fragte trocken Saccard, der noch an sich hielt. Der andre aber hatte keine Eile; er sah den Frager verschmüht und vorsichtig an, begann zu essen, streckte das Gesicht vor und sagte mit leiser Stimme:

„Nun, ich habe den gewaltigen Mann gesprochen . . . Ja, bei ihm zu Hause, heute früh . . . o, er ist sehr nett gewesen, sehr nett für Sie.“

Dann hielt er inne, trank ein großes Glas Wein aus, steckte sich wieder eine Kartoffel in den Mund.

„Und dann?“
„Und dann, mein Vester, steht die Sache so: er will für Sie alles thun, was er kann, er will Ihnen eine ganz hübsche Stellung aussindig machen, aber nicht in Frankreich . . . so zum Beispiel als Gouverneur in irgend einer unserer Kolonien, in einer guten; dort wären Sie Herr und Meister, ein wahrer Fürst im Kleinen.“

Saccard war atschafal geworden.
„Hören Sie 'mal, das ist wohl Spaß! Sie treiben Ullt mit mir! . . . Warum nicht gar sofort Deportation? . . . So, er will mich los sein? Er soll sich nur zusammennehmen, daß ich ihn nicht schließlich in Ernst läutig falle!“

Suret hatte den Mund voll und war versöhnlich gestimmt.

„Sachte, jachte! Man will nur Ihr Wohl; lassen Sie uns nur machen!“

„Ich soll mich beiseite drücken lassen, nicht wahr? . . . Hören Sie! Soeben sagte man hier, das Kaiserreich würde bald keinen Fehler mehr zu begehen haben. Ja, der Krieg mit Italien, Mexiko, die Haltung gegen Preußen, auf Wort, das ist wahr! . . . Man wird so viel Dummheiten und Thorheiten begehen, daß ganz Frankreich sich erheben wird, um Euch hinauszuschmeißen.“

Jetzt blickte der Herr Abgeordnete, des Ministers getreue Kreatur, ängstlich und blaß um sich.

„Nun, erlauben Sie, erlauben Sie! So weit kann ich Ihnen nicht recht geben . . . Rougon ist ein ehrenwerter Mann; keine Gefahr, so lange er da ist . . . Nein, sagen Sie nichts weiter, Sie verkennen ihn, das ist gewiß.“

Hestig rüchte Saccard zwischen den Zähnen hervor: „Meinetwegen verkehren Sie ihn, macht Cure Herentliche zusammen . . . Ja oder nein, will er mir in Paris weiter helfen?“

„In Paris niemals!“
Ohne ein Wort weiter zu sagen, erhob sich Saccard und rief dem Kellner, um zu zahlen, während Suret, der diese Bornaufälle kannte, ruhig große Stücke Brot hintergeschlang und ihn aus Furcht vor Skandal fortgehen ließ.

In diesem Augenblick kam in den Saal eine heftige Erregung. Gundermann war soeben eingetreten, der Finanzkönig, der Meister der Börse und der Welt, ein sechzigjähriger Mann, dessen ungeheurer Kahlkopf mit der dicken Nase und den runden, vorstehenden Augen großartige Hartnäckigkeit und Arbeitsmüdigkeit ausdrückten. Nie ging er zur Börse, er schickte nicht einmal einen beglaubigten Vertreter hin, auch speiste er nie an einem öffentlichen Ort. Allein er zeigte sich von Zeit zu Zeit, wie heute, im Restaurant Champeaur, und setzte sich an einen Tisch, um sich bloß ein Glas Bichy-Wasser auf einem Teller bringen zu lassen. Seit zwanzig Jahren magenleidend, gebrauchte er strenge Milchdiät.

Sofort war das ganze Personal auf den Beinen, und alle anwesenden Gäste klappten zusammen. Wie vernichtet bewunderte Moser diesen Mann, der die Geheimnisse wußte, der nach Belieben Hausse und Baïsse machte. Bülerrault selbst grüßte ihn, ihm imponierte nur die unwiderstehliche Gewalt der Milliarde.

Jetzt war's halb eins. Mazaud ging hurtig von Amadien weg und verbeugte sich bis auf den Boden vor dem Bankier, von dem er mitunter die Ehre hatte, eine Order zu bekommen. Viele Gäste, die eben im Begriff waren, eilig aufzubrechen, blieben stehen und umgaben den Börsejüngling inmitten der Unordnung der beschmutzten Tischtücher mit einem Hofftaut ehrfurchtsvoll gekrümmter Rückgrate. Mit scheuer Ehrfurcht betrachteten sie ihn, während er mit zitternder Hand das Glas ergrieff und an seine farblosen Lippen führte.

Chemals, bei seinen Spekulationen mit den Bauplänen der Ebene Monceau, hatte Saccard mit Gundermann Zwißtigkeiten gehabt. Beide konnten einander nicht verstehen, — der eine ein leidenschaftlicher Genußmensch, der andre ein nüchterner und kalter Logiker. Schon wollte der erstere weggehen, in seinem Bornaufall durch den Eintritt des Triumphators noch erbittert, als der andre ihn herbeirief.

„Sagen Sie 'mal, lieber Freund, ist's wahr, Sie geben die Geschäfte auf? . . . Meiner Tren, Sie haben recht, es ist besser.“

Das war für Saccard ein Peitschenhieb ins Antlitz; er richtete seine kleine Gestalt auf und erwiderte mit spikiger Stimme, scharf wie ein Schwert:

„Ich gründe ein Kredithaus mit einem Kapital von fünfundsüßwanzig Millionen und gedente Sie demnächst aufzusehen.“

Und er ging hinaus aus dem heißen Gewühl des Saales, in welchem jetzt alles sich drängte, um den Beginn der Börse nicht zu veräumen. O, könnte er doch endlich Erfolg haben, diesen Menschen, die ihm den Rücken wandten, wieder den Fuß auf den Nacken setzen und an Macht mit diesem Geldkönig wetteifern, ja vielleicht ihn dereinst zu Boden werfen! Noch war er nicht entschlossen, sein großes Geschäft zu lancieren; er wunderte sich nun über das Wort, welches der Drang, etwas zu antworten, ihm entpreßt hatte. Aber konnte er anderswo sein Glück versuchen, zu einer Zeit, da sein Bruder ihn im Stiche ließ, da Menschen und Dinge ihn verwundeten, um ihn ins Handgemenge zurückzuschleudern, wie einen blutenden Stier, der in die Arena zurückgeführt wird?

Eine Weile blieb er hebend am Rand des Gehwegs stehen. Jetzt war die thätige Stunde, wo das gesamte Leben von Paris auf diesem Platz im Centrum zusammenzußtrömen scheint, zwischen der Rue Montmartre und der Rue Richelieu, den zwei strotzenden Verkehrsadern, welche die Menschenmenge fortspülen. Von den vier Kreuzwegen an den vier Ecken des Platzes her strömten Wagen in ununterbrochenen Fluten und durchfurchten das Pflaster inmitten des Strudels der Fußgänger. Ohne Unterlaß wurden die zwei Droschkenreihen an der Haltestelle längs des Gitters durchbrochen und wieder geschlossen, während in der Rue Vivienne die Victorias der Makler in langem Zuge sich drängten, von den Kutschern überragt, welche mit den Zügeln in der Hand bereit standen, beim ersten Wink auf die Pferde einzuhauen.

Auf Treitrepppe und Säulengang wimmelte es jetzt schwarz von Gehröden, und aus der Coullisse, die unter der Uhr bereits in voller Thätigkeit war, stieg das Getöse von Angebot und Nachfrage auf, jenes dumpfe Rauschen der Börsenslut, von dem das Dröhnen der Großstadt siegreich überbört wird. Vorübergehende schauten herüber, in begehrlicher Furcht vor dem, was hier vorging, vor dem Geheimnissen der Finanzoperationen, in das selten ein französischer Geist eindringt, vor jenen unerklärlichen, unter wilden Gebarden und Aufen plögllich aufgebauten und zusammenstreichenden Reichthümern. Saccard, an der Gasse stehend, betäubt von den fernen Stimmen, vom hastenden Gewühl beiseite geschoben, träumte wiederum von dem Königtum des Geldes in diesem fiebernden Stadtviertel, in dessen Mitte von ein bis drei Uhr der Herzschlag der Börse gewaltig pulsiert.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Amerikanische Kunstbutter.

Im Jahre 1869 gelang es dem französischen Chemiker Mège Mouries ein Butterersatz aus dem reinen Nierenfett der Rinder herzustellen; bald darauf begann auch in den Vereinigten Staaten die Kunstbutter- oder Margarine-Fabrikation nach industriellen Principien. Zuverlässige Daten über die Entwicklung der Industrie sind jedoch erst seit dem Jahre 1886 vorhanden; denn in diesem Jahre wurde die Produktion und Versteuerung durch gesetzliche Bestimmungen geregelt. Aus der Statistik geht hervor, daß bereits im Jahre 1887 21 513 537 Pfund Margarine in den Vereinigten Staaten fabriziert wurden, während die Produktion des letzten Jahres bereits das fünffache dieses Betrages erreicht.

Die Fabrikation der amerikanischen Kunstbutter unterscheidet sich in manchen Punkten von der deutschen Margarine-Fabrikation. Im wesentlichen hängen die Fabrikationsmethoden natürlich von dem zur Verfügung stehenden Tierfett ab. In Amerika hat die Mège Mouries'sche Methode durch die umfassende Verwendung von Schweinefett und Samenölen nicht unwesentliche Modifikationen erfahren.

In Deutschland liefert fast nur das Nierenfett des Kindes das Rohmaterial zur Kunstbutter, und zwar ist dasselbe nur in ganz frischem Zustande, gleich nach dem Schlachten des Kindes, verwendbar. Das Fett wird durch intensives Waschen von allen Schleimteilen, Blut usw. befreit und durch Maschinen zu einer breiigen Masse zerhackt. Dieselbe wird bei einer Temperatur von 45 Grad C. in doppelwandigen Kesseln geschmolzen, so daß die auf dem Fett schwimmenden Gewebteile leicht abgeschöpft werden können. Das von den Gewebteilen befreite Fett besteht aus verschiedenen Fettarten, von denen namentlich Stearin, Palmitin, Olein und Margarine von großer industrieller Bedeutung sind. Da für die Kunstbutter-Fabrikation nur das Olein und Margarine verwendbar ist, so müssen diese von den andern Fetten abgetrennt werden. Dies ist sehr leicht zu erreichen; denn bei einer Abkühlung der Flüssigkeit auf 25 Grad C. erstarren bereits Palmitin und Stearin, während Olein und Margarin flüssig bleiben, also von den erstarrten Fettarten abgegossen werden können. Letztere werden zur Kerzenfabrikation verarbeitet, während das flüssige Gemenge von Olein und Margarin, welches als Oleo-Margarine bezeichnet wird, jenes Produkt darstellt, das nun genau wie das in der Milch enthaltene Fett zu Butter verarbeitet werden kann. Um der Oleo-Margarine ein natürliches Butteraroma zu geben, werden derselben bis zu 50 Proz. Stuhmilch oder kleinere Mengen frischen Speisefetts zugesetzt, worauf durch Kneten die weitere Verarbeitung zu Butter und endlich das Salzen erfolgt.

Die verschiedenen Bestandteile, welche in den verschiedenen Ländern, namentlich aber in Amerika, zur Herstellung von Kunstbutter verwendet werden, lassen eine große Zahl von Kombinationen zu. Von großem Einfluß ist aber auch die verschiedenartige Behandlung der Fette und die Anwendung der Temperaturen, welche gleichfalls sehr variieren. In Amerika wird die Gewinnung des Gemenges von Olein und Margarine aus dem Rinderfett als selbständige Industrie betrieben, und das Produkt unter dem Namen Oleo-Del an die Kunstbutter-Fabrikanten geliefert. Außerdem beschäftigen sich Spezialisten mit der Herstellung von neutralem Schweinefett, welches, wie ich schon betonte, einen wesentlichen Bestandteil der amerikanischen Kunstbutter oder Butterine ausmacht. Die Fabrikation des neutralen Schweinefetts ist ziemlich einfach. Es werden zwei Qualitäten hergestellt, die eine aus dem Nierenfett, die andre aus dem Rückenfett des Schweins. Die Fabrikation geschieht größtenteils in sehr umfangreichen Fabrikanlagen, doch giebt es auch Kunstbutter-Fabrikanten, welche direkt das Fett der frisch geschlachteten Tiere lausen und es durch eigne Verfahren neutralisieren. Das Neutralisieren hat den Zweck, dem Schweinefett den charakteristischen Geruch und Geschmack zu nehmen. Die sogenannten „Riesen“ werden sofort in die Mäslapparate befördert, um ihnen so schnell als möglich die animale Wärme zu nehmen, dann wird das Fett durch Maschinen genau in derselben Weise zu Brei vermannt, wie dies mit dem Rindertalg geschieht. Das Niederschlagen der Faser wird wie bei der Erzeugung der Oleo-Margarine durch Hinzufügen von Salz beschleunigt. Einige Fabrikanten lassen das Fett durch Abkühlen erhärten, um es durch nochmaliges Schmelzen möglichst vollkommen zu neutralisieren und dem Schweinefett eine möglichst vollkommene Beschaffenheit zu geben. Nachstehend seien drei verschiedene, kürzlich im „Scientific American“ veröffentlichte Rezepte zu Kunstbutter verschiedener Qualität mitgeteilt.

Formel 1. — Billige Qualität.

Oleo-Del	495	Pfund
Neutrales Schweinefett	265	"
Baumwollsamendel	315	"
Milch	255	"
Salz	120	"
Farbe	1 1/4	"
<hr/>		
1451 1/4 Pfund		

Daraus ergeben sich 1265 bis 1300 Pfund Kunstbutter.

Formel 2. — Mittlere Qualität.

Oleo-Del	315	Pfund
Neutrales Schweinefett	500	"
Sahne	280	"
Milch	280	"
Salz	120	"
Farbe	1 1/2	"
<hr/>		
1496 1/2 Pfund		

Diese Quantität ergab 1050 bis 1080 Pfund Kunstbutter.

Formel 3. — Beste Qualität.

Oleo-Del	100	Pfund
Neutrales Schweinefett	130	"
Butter	95	"
Salz	82	"
Farbe	1 1/2	"
<hr/>		
357 1/2 Pfund		

Daraus ergeben sich etwa 352 Pfund Kunstbutter.

Die amerikanische Butterine wird also stets durch Buttern einer geschmolzenen Mischung von Oleo-Margarine und Schweinefett gewonnen, welcher zur Erzielung des Butteraromas Milch, Sahne oder etwas geschmolzene Naturbutter zugesetzt ist, während zur Erzielung der natürlichen Butterfärbung ein Farbstoff Anwendung findet. Bei geringeren Qualitäten findet auch Baumwollsamendel Verwendung, welches einen Teil der Tierfette ersetzen soll. Zu weit darf man mit

dem Zusatz des Baumwollsamendels nicht gehen, da das Del einen sehr auffälligen Geschmack besitzt und sich nicht neutralisieren läßt.

Eine typische Butterine-Fabrik ist wie folgt eingerichtet: Sie umfaßt außer den krasserzeugenden Maschinen, Schmelzessel, Mischtaufsatz, Milchbehälter, Butterfässer und Butternetzmäschinen. Die Butterfässer sind meistens große, aufrechtstehende, doppelwandige Kessel, in welchen die Milch und der Farbstoff mit den geschmolzenen Fetten vermittels eines im Kessel befindlichen Mischapparates gemischt werden. Durch Einführung von Dampf in den zwischen den Doppelwandungen des Kessels liegenden Hohlraum wird die Temperatur reguliert, bis das Buttern beendigt ist. Die als fertige Produkte in die Fabrik gelangenden Fette, das sogenannte Oleöl und das neutrale Schweinefett werden getrennt in besonderen Schmelztaufsätzen geschmolzen. Findet Baumwollsamendel Verwendung, so muß auch für dieses ein besonderer Schmelzessel vorhanden sein und ebenso ein solcher zum Schmelzen von Naturbutter, wenn solche an Stelle von Milch und Sahne zugefügt wird.

Die Fette werden dann durch Röhren, häufig unter Anwendung von Pumpen, nach Mischbehältern befördert, welche mit großen automatischen Wagen verbunden sind. Diese Wagen ermöglichen, daß die Mischung sofort nach den durch die Arbeitsformel gegebenen Proportionen getrennt in besonderen Schmelztaufsätzen geschmolzen wird.

Wenn die Fette im Mischtaufsatz zusammengeschmolzen sind, wird die Mischung wieder durch Röhren in die Buttermaschine geleitet, wo die Milch und der Farbstoff hinzugefügt werden. Nach dem Buttern läßt man die noch flüssige Masse in einen Trog fließen, wodurch dieselbe abkühlt und erhärtet, bevor die Kristallisation stattfinden kann. Dann läuft das Produkt in Lokries nach dem Temperaum, wo es mehrere Stunden verbleibt, bis es genügend weich ist, um von der Mäschmaschine bearbeitet werden zu können. Wenn die Kunstbutter unter Zusatz von Salz durchgeknetet ist, so wird sie in die marktsfähige Form gebracht und bis zur Versendung in Mäschräumen aufbewahrt.

Bisweilen wird zur Erzielung eines glänzenden Neupfers Glycerin hinzugefügt, während häufig zur Erzielung einer größeren Dichtigkeit oder zum Süßen des Fabrikates auch Zuder oder Glukose zugesetzt wird.

Die Qualität der Butterine ist außerordentlich verschieden. Es giebt Butterine-Fabriken, welche nur zwei Qualitäten, lediglich aus Oleo-Margarine und Schweinefett fertigen, und solche, welche bis zu sechs Qualitäten erzeugen. Es ist erklärlich, daß der Export dieser Kunstbutter, welche sich von unserer Margarine doch wesentlich unterscheidet, sehr bedeutend ist; denn bei der umfassenden Verwendung des sehr wohlfeilen amerikanischen Schweinefetts und des Baumwollsamendels stellt auch die Butterine ein sehr billiges Produkt dar.

Fred Hood.

Kleines feuilleton.

en. Die Cedern des Libanon, diese wegen ihrer Schönheit seit langen geschätzten und berühmten Bäume, sind jetzt nur noch in sehr wenigen Exemplaren vorhanden. Ihre Heimat ist Syrien und namentlich das Libanongebirge, wo sie ehemals massige Wälder von ungeheurer Ausdehnung gebildet haben. Jetzt finden sie sich nur noch hin und wieder einzeln verstreut auf schwer zugänglichen Gipfeln, wo sie der Mensch nicht hat erreichen können. Schon der französische Dichter Lamartine berichtet 1833, daß die Cedern aus dem Libanon fast völlig verschwunden wären. Nur in einem halbkreisförmigen Thal sah er eine schwarze Gruppe der Bäume über dem Schnee aufsteigen, konnte aber nicht bis zu ihnen hinaufklimmen. Die berühmtesten Cedern sind heute in dem Thal Eden zu sehen. Dr. Harris, der nach Angaben über diese Bäume in den verschiedenen Beschreibungen bis in eine entlegene Vergangenheit zurück geforscht hat, findet ihre Zahl um das Jahr 1550 noch auf 28 angegeben, um die Wende des 17. Jahrhunderts auf 16 und heute auf 7. Allerdings hat sich um diese ehrwürdigen Zeugen längstentwundener Zeitalter ein Nachwuchs von 4—500 kleiner Bäume und Sträucher entwikkelt. In jedem Jahr zieht im Monat Juni die Bevölkerung von Eden und den benachbarten Thälern zu den Cedern hinaus, um zu ihren Füßen einen Gottesdienst abzuhalten. Diesem Aussterben des prächtigen Baumes in seiner Heimat steht freilich eine weite Ausbreitung in Europa gegenüber, wo er heute kaum in einem Lande fehlt. Die ältesten europäischen Cedern stehen im Garten von Chelsea bei London; sie sind etwa 200 Jahre alt. Eine andre herrliche Ceder, die 1784 gepflanzt wurde, bildet eine Zierde des Jardin des Plantes in Paris. Die Ceder von Beauvais bei Genf, die nur ein Jahr später gepflanzt ist als die Pariser, hat eine Höhe von über 30 Meter und einen Umfang von etwa 5 Meter. Die mächtigsten Exemplare im Libanon erreichen einen Umfang von 10—12 Meter. In dem ersten Jahre wächst die Ceder sehr langsam und wird in 5—6 Jahren kaum 1 Meter hoch, erst vom 9. oder 10. Jahr an erhält sie einen mächtigen Trieb und wächst dann im Jahr oft über 40 Centimeter. Ist sie einmal 100 Jahre alt geworden, so ist ihr Höhenwachstum vermutlich ziemlich abgeschwunden, und nur der Umfang des Stammes nimmt dann noch weiter zu. Das Holz ist verhältnismäßig leicht, neigt bei der Austrocknung zur Spaltung und hält Nägel schlecht. Trotzdem wurde es im Altertum

als Bauholz sehr geschätzt, man hielt es damals für ganz ungeräthbar. Uebrigens wurden früher noch andre Erzeugnisse der Eeder viel benutzt, namentlich Del und Harz. Dem Del, das aus den Samenkörnern gepreßt wird, wurde die Kraft zugeschrieben, die damit eingetrichterten Gegenstände vor dem Verderben zu schützen. Auch die Ringlämpfer salbten sich Arme und Kumpf mit Cedernöl. Das Harz wurde in der Arzneikunde verwandt und ist auch heute noch käuflich zu haben. —

— **Schlecht belehrte Heiden.** Interessante Beobachtungen über den vulkanischen Ausbruch auf der Insel Savait (Deutsch-Samoa) veröffentlicht W. v. Bülow in „Globe“ (Braunschweig, F. Vieweg und Sohn.). Nachdem er das Phänomen selbst beschrieben, geht er zu seinen ethnologischen Wahrnehmungen über und fährt fort: „Der Eingeborene erkennt in den Rauchgebilden über dem Vulkan allerlei überirdische, geheimnißvolle Wesen, die zum Himmel aufsteigen oder auch sich vom Himmel zur Erde zu senken scheinen. Seine längst noch nicht vergessenen Götter kommen bei der Oberflächlichkeit seiner Bekehrung zum Christentum, bei der Beobachtung dieser ungewohnten Naturereignisse ihm in Erinnerung und in seinem Gedankengange entsteht ein Wirrwarr, der den Missionsfreunden kaum Freude bereiten dürfte. Am Morgen des ersten vulkanischen Ausbruchs erklärte ein eingeborener katholischer Religionslehrer aus Enstus, daß er einen Aitu „wie eine weiße Wolke“ habe vom Himmel hernieder und in den Krater fahren sehen. Ein welschianischer eingeborener „Pastor“ des Dorfes Ufa, in dem die Hauptkinge Tufuga und Masoe regieren, tamelte den Westeregierer etwa folgendermaßen ab:

„O Gott! Du liebst das Feuer des Berges! Du hast aber kein Erbarmen mit Tufuga und Masoe. Weißt Du denn nicht, daß sie Dich befragen? Wer wird die Loblieder singen, wenn sie nicht mehr sind?“

Offenbar schwebte als höchstes Wesen diesem geistlichen Hirten mehr der Gott Tagaloa der Samoaner als der Gott der Missionare vor. Und ein Kirchenmitglied der Londoner Mission in dem Dorfe Manase, auf der Nordseite der Insel Savait, apostrophirte das Erdbeben gerade in dem Momente, als ein kräftiger Erdstoß sein Haus rüttelte: „Nimm doch das Haus, wenn Du es durchaus zu haben wünschst, aber laß mich in Ruhe!“ Die Personifikation des Erdbebens und des unterirdischen Feuers ist, wie in der alten Welt, so auch in Polynesien ganz allgemein. —

Aus dem Tierleben.

— **Vogelkfreundschaft.** Hugo Falbe schreibt in der „Mertho“: Es ist mir immer besonders interessant gewesen, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Tieren zu beobachten. Von einem Bekannten, welcher nach einer andern Stadt verzog, erwarb ich einst einen Gesellschaftsfink mit Prachtfinken. Diese waren ein Landfink, ein kleines Eistherchen, ein Schmetterlingsfink, ein Orangebäckchen und ein Muschnabelweber. Mit Ausnahme des Webers waren alle Tiere Männchen. Ich machte sofort die Beobachtung, daß sich in dieser Gesellschaft Parteien gebildet hatten, und zwar hatten sich einerseits der Schmetterlingsfink und das Orangebäckchen, andererseits der Landfink und das Eistherchen zusammengeschlossen. Das Weberweibchen spielte die Rolle des Geächteten, keiner der andern kleinen Gesellen kümmerte sich um dasselbe. Amüsant war das Verhalten eines dieser Pärchen. Der bedeutend größere Landfink nämlich bemutterte das Eistherchen vollständig und war stets kampfbereit, sobald ein anderer Vogel jenem zu nahe kam. Ging Eistherchen baden, und es badete leidenschaftlich gern, so hielt Landfink pflichtschuldigst Wache in der Nähe des Badenapfes; ging es zum Futter, so hielt auch Landfink seine Wache. Beide schloßen eng aneinander gekuschelt, in einem Nistkörnchen, für welches auch der Weber besondere Vorliebe zeigte und regelmäßig erst vom Landfinken vertrieben werden mußte. Während das Eistherchen sich sofort im Nistkörnchen bequem machte, stand der Landfink noch einige Zeit auf dem Nestrand schilbivache, die Angriffe des Webers energisch zurückweisend. Erst wenn er sah, daß dieser auf weitere Ansprüche verzichtete, schlüpfte auch er hinein. Eines Tages piepte plötzlich Kleinestherchen gar jämmerlich und hüpfte mit weit geöffnetem Schnabel am Boden umher. Ehe ich ihm irgendwie zu Hilfe kommen konnte, quackte es einigemal heftig zusammen und versenkte. Der Landfink, welcher der ganzen Scene verdutzt zusehen hatte, saß nun traurig bei der kleinen Leiche und hielt Totenwache. Auch nachdem ich den toten Körper entfernt hatte, blieb er traurig; sein sonst jederzeit erkundender Gesang, auf den er sich viel einzubilden schien, war verstummt. Nach einigen Tagen hatte er jedoch den Schmerz überwunden und ließ sein Liedchen aufs neue erschallen, lebte jedoch bis an sein Ende als Einsiedler. —

Astronomisches.

— Das große Feuermeteor vom 16. November ist, wie die „Kölnische Zeitung“ berichtet, von Dr. F. Körber zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht worden. Welchen Umständen der ungeschulte Beobachter solchen Erscheinungen gegenüber unterworfen ist, beweist die Thatfache, daß, wie Dr. Körber berichtet, vermeintliche Ueberreste des Meteors in Steglitz gesammelt worden sind, daß ein Beobachter in Lichterselde behauptete, Stücke der Feuerkugel seien dort auf einem Baum von Ast zu Ast gesprungen, während gleichzeitig ein Beobachter zu Karlsbasen an der Weser das Meteor vor einigen Bäumen bemerkte, und ein anderer in

Zellersfeld am Harz meinte, die Feuerkugel sei zwischen ihm und einem benachbarten Berge zu Boden gefallen. Alle diese Wahrnehmungen sind Täuschungen gewesen. Die Berechnung durch Dr. Körber ergab, daß die Feuerkugel in Wirklichkeit etwa in der Linie Wittenberg-Marburg mit einer Neigung von 24 Grad nach abwärts durch die Atmosphäre sauste. Sie kam scheinbar aus einem Punkte des Himmels zwischen den Sternbildern des Perseus und der Andromeda und wurde in einer Höhe von 200 Kilometer über der Erdoberfläche durch Erglühen infolge des Luftwiderstandes sichtbar. In unserer Atmosphäre durchmaß sie dann während 3 1/3 Sekunden einen Weg von 328 Kilometer Länge und explodierte in der Nähe von Marburg in einer Höhe von 60 Kilometer über dem Boden, also in einer siebenmal so großen Höhe, als der höchste Berg der Erde besitzt. Ueber eine Detonation beim Zerspringen der Feuerkugel lagen nur aus Brillon und Hörter zuverlässige Wahrnehmungen vor, denen zufolge dort 5 bis 10 Minuten nach der Explosion kanonenschnapartige Geräusche vernommen wurden, was mit der Höhe und Entfernung des Meteors gut übereinstimmt. Die Feuerkugel explodierte zweimal und hinterließ einen Schweiß, der noch 3 oder 4 Sekunden lang gesehen werden konnte. Merkwürdig ist, daß an demselben Abend gegen 7 Uhr 3 Minuten MZ noch eine zweite helle Feuerkugel gesehen worden ist, über deren Bewegung jedoch sicheres nicht ermittelt werden konnte. Ob die große Feuerkugel des 16. November zum Schwarm der Viola-Meteore zu zählen ist, denen auch der gleichnamige, aber verschwindene Komet angehörte, bleibt zweifelhaft, ist aber an und für sich durchaus nicht unwahrscheinlich. —

Technisches.

— **Photographien auf Geweben.** Der Hauptübelstand von Photographien auf Geweben war bisher ihre geringe Haltbarkeit. Diese vermeidet, wie die „Technische Rundschau“ einem Sitzungsbericht der Amateurphotographen-Vereinigung „Cos“ entnimmt, Dahse auf folgende Weise: Er imprägniert ein beliebiges Gewebe mit Ferrichantalium und citronensaurem Eisenoxydammonial. Das so imprägnierte Gewebe wird unter einem gewöhnlichen Negativ dem Sonnenlicht ausgesetzt, wobei sich an den vom Licht getroffenen Stellen die bekannte Farbe Berliner Blau bildet. Nach der durch einfaches Auswässern erfolgenden Fixierung hat man also ein blaues Bild auf weißem Grunde. Durch Eintauchen in verdünnte Natronlauge färbt sich das Bild rostgelb, indem sich aus dem Berliner Blau das als Weize für die Gewebe wirkende Eisenoxyd bildet. Beim nacheinandergehenden Baden in Alizarin-Farblösungen haften die Farbstoffe nur an den gebeizten Stellen. Die Mannigfaltigkeit der genannten Farbstoffe ermöglicht jede nur irgend gewünschte Bildfärbung. —

Humoristisches.

— **Anknüpfung.** Frau: „Wer hat Dir denn die beiden Zähne im Wirtshaus eingeknüpft?“
Bauer: „Unser neuer Nachbar.“
Frau: „So, der will sich wohl mit Dir aufreunden?“ —
— **Bitter.** Gatte: „Ist es nicht merkwürdig, daß gerade die größten Dummköpfe immer die hübschesten Mädchen heiraten?“
Gattin: „Ach, geh', Du Schmeißler!“ —
— **Guter Rat.** Arzt: „Sie müssen sich mehr Bewegung machen.“
Patient: „Aber, Herr Doktor, ich bin doch Briefträger.“
Arzt: „So, dann brauchen Sie Ruhe. Lassen Sie sich zur Kriminalpolizei versehen!“ — (Lustige Blätter.)

Notizen.

— August Strindbergs Stockholmer Verleger, C. und E. Gernaund, haben Konkurs gemacht. Der Verlag war 1898 gegründet worden und hatte die späteren Schriften Strindbergs herausgebracht. Der Dichter erhielt jährlich eine bestimmte Summe, ohne Rücksicht darauf, was er schrieb. —
— Mitte März wird Adolf Wilbrandts „Timandra“ im Berliner Theater aufgeführt werden. Agnes Sorna spielt die Hauptrolle. —
— Hans Kubnert vom Schiller-Theater ist vom 1. September ab auf mehrere Jahre für das Berliner Theater (Direktion Galm) verpflichtet worden. —
— Ein großes Berliner Warenhaus beabsichtigt, dem „Konfektionär“ zufolge, das Carl Weis-Theater für eine bestimmte Anzahl Tage in der Woche zu pachten. Es will seiner Kundschaft Gelegenheit geben, für ein kleines Eintrittsgeld vollständige Stühle zu sehen. —
— Ein Hugo Wolf-Fest bereitet die Zeitschrift „Die Musik“ vor. —
— Ein großes Musikfest findet, anlässlich der Einweihung der neuen städtischen Festhalle, vom 12. bis 14. April in Raunheim statt. Unter den Dirigenten wird Motil, unter den Mitwirkenden werden Emilie Herzog, Joseph Joachim, Karl Halis u. A. genannt. —
Vorwärts Buchhandlung und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW.